

Erfahrungen von Angehörigen mit professioneller Hilfe

Begrüßung und Vorstellung. Warum bin ich mit diesem Thema in Kontakt? Ich bin selbst Angehörige, in meiner Familie gibt es mehrere psychisch kranke Personen.
Wenn ich über Erfahrungen berichte, geschieht das anekdotisch.

Erläuterung des Themas

Erfahrungen mit 4 Protagonisten:

Felix, mein Sohn, selbst erlebt

Mini, seine Freundin, erzählt

Pu, Sohn einer Freundin, erzählt

Julia, gelesen

Professionelle Hilfe

Diese Hilfe besteht

im medizinischen Bereich: Arzt, Pfleger, Psychologe, Psychotherapeut

im sozialen Bereich: Sozialarbeiter, Polizei, Ordnungsamt

Mancherorts gibt es Koordinationsstellen, die mehrere Bereiche vernetzen.

Hörer erwarten gute und schlechte Erfahrungen. Die schlechten sind wahrscheinlich interessanter, denn sie zeigen Verbesserungsmöglichkeiten auf und bieten Raum fürs Wünschen.

Ich benutze keine echten Namen. Betroffene Professionelle, über die ich hier öffentlich negativ sprechen würde, könnten sich gegen meine subjektiv empfundene Kritik nicht wehren, das wäre unfair.

Bei Julia nenne ich die Quellenangabe

1. Felix – Dank für die Hilfe

Mit meinem Sohn Felix hat, was das Helfen bei der Erkrankung betrifft, alles gut geklappt.

Nach längerer Prodromalphase wurde 2005 eine Psychose offensichtlich.

Er war gerade für ein Semester im Ausland. Das dortige Krisenzentrum, in das er freiwillig gegangen war, benachrichtigte uns. Man teilte uns mit, wie die Situation war und was wir tun sollten.

Felix wollte gern in ein deutsches Krankenhaus. Wir wurden dahingehend beraten.

Ich bekam kurzfristig in Cloppenburg einen Beratungstermin beim Neurologen und eine längere telefonische Beratung bei der psychiatrischen Abteilung des Christlichen Krankenhauses Quakenbrück. Felix ließ sich einweisen. Bei einem Gespräch mit dem Arzt war ich dabei, es bestand Schweigepflicht, aber ich konnte Fragen beantworten. Mein Sohn wurde entlassen und setzte umgehend die Medikamente ab. Ich hätte ihn aufgrund seiner Befindlichkeit gern wieder im Krankenhaus gehabt. Eine Gelegenheit schien sich zu bieten, als der von Natur aus friedliche und lebenswürdige Felix das Gefühl hatte, er müsse bestraft werden, und eine Schlägerei provozierte, die ihn zwei Vorderzähne kostete. Ich rief das Krisenzentrum an und berichtete, er selbst ging hin, es wurde aber keine Einweisung empfohlen. Die Beraterin sagte mir am Telefon, er sei ja jetzt ruhig und habe versprochen, er würde es nicht wieder machen. Ich war entsetzt. Vielleicht war eine Einweisung unter diesen Umständen rechtlich nicht möglich.

Felix kündigte seine Wohnung, ohne eine neue zu haben, und stand vor der Obdachlosigkeit. Er erhielt Beratung, wurde einer Pension zugeteilt, erhielt später Hilfe bei der Wohnungssuche, finanzielle Hilfe beim Umzug als Darlehn mit kleinen Abzahlungsraten. Man bot ihm schließlich Arbeit in Teilzeit, und obwohl er mehrfach verschlief, wurde er nicht gefeuert, nett behandelt und erhielt Hilfe bei einer Praktikumssuche. Das Praktikum steht jetzt bevor.

Fazit: Im Rahmen der Möglichkeiten erfuhren Felix und ich meist schnell und wirksam Hilfe bei Professionellen.

2. Mini – Wunsch nach mehr Höflichkeit und nach mehr und gut geschultem Personal

Mini ist die Freundin von Felix, sie ist kränker als er. Sie hat keine Verwandten, die sich um sie kümmern, und scheut nicht zurück vor Substanzmissbrauch, wobei sie die Gefahr nicht richtig einschätzt. Sie erfährt Dauermedikation. Bei Problemen kann sie sich nicht angemessen verbal wehren und wird ausfallend. Sie ist manchmal schwierig im Umgang, trinkt, braucht dann eine Bühne für ihre Äußerungen. Das führt zu Konflikten und belastet die Betreuer.

Episode aus dem Krankenhaus:

Mini soll zu einer Mitpatientin ins Zimmer verlegt werden. Sie fürchtet sich vor der unordentlichen aggressiven Frau. Beim Anblick der Unordnung im Zimmer schreit sie: „In den Scheiß-Saustall geh ich nicht!“ Der Pfleger: „Und wie dein Arsch aus der Hose hängt, das sieht erst mal Scheiße aus. Und jetzt bleibst du nicht ... Tage, sondern... (länger).“ In ihrem Zorn über diese Behandlung stürzt Mini aus dem Zimmer und schlägt einer Schwester auf dem Flur die Teetasse aus der Hand. Scherben, Verbrühung. Nun soll Mini in die Forensik, denn sie gefährdet andere Leute; der Richter soll kommen.

Mini hat große Angst vor den Menschen in der Forensik. Felix versucht, im Gespräch mit dem Arzt ihre Interessen zu vertreten, aber durch ihre unkontrollierte Art sabotiert sie das Gespräch.

Happy End: Der Richter kam, aber Mini musste nicht in die Forensik

Sprachliche Abwertung von psychisch Kranken, wie das bei dem Pfleger vorkam, habe ich auch häufig bei SchülerInnen der Sozialpflege beobachten können.

Fazit: Wunsch nach mehr Geduld und Höflichkeit im Umgang mit schwierigen Kranken. Schön wäre: Mehr Pflegekräfte, um Überlastung zu vermeiden.

3. Pu – Angehörige ernst nehmen, Absprache der Pflegenden untereinander

Das folgende Erlebnis ist sicher untypisch und hat anekdotischen Charakter. Pu, Betriebswirt, etwas unter 40, erleidet seinen 2. Psychoseschub. Während eines Besuchs bei Mutter und Stiefvater erklärt er sich bereit zu einer Klinikeinweisung.

Er ist suizidgefährdet, die Mutter weist bei der Aufnahme ausdrücklich darauf hin.

Er schneidet sich die Pulsadern an, bekommt aber Angst und lässt sich von einer Schwester verbinden. Später am selben Tag möchte er allein spazieren gehen. Die Schwester erlaubt es ihm, er müsse um 18 Uhr zurück sein. Pu ist um 18 Uhr nicht zurück, die Klinik ruft die Polizei, es erfolgt eine ausgiebige vergebliche Suche, auch am See (tatsächlich ist Pu da gewesen, um sich zu ertränken, ist aber zum Glück vorm Suizid zurückgeschreckt.) Die Schwester erklärt ihre Fahrlässigkeit damit, dass sie Pu für einen Borderliner mit Ritzneigung gehalten habe.

Völlig durchgefroren und verwirrt kommt Pu nachts um 2 nach Hause, der Stiefvater benachrichtigt die Polizei, die Pu in die Klinik zurückbringt. Zur Sicherheit kommen 6 Mann, einer geht sogar mit ins Zimmer, als Pu sich trockene Sachen anziehen will.

Fazit: Wunsch nach nachhaltiger Absprache in der Klinik, außerdem danach, die Angehörigen ernst zu nehmen.

4. Julia – Wunsch nach Verständnis und Hilfsbereitschaft bei den Ämtern

Quellenangabe: Rombach, Lilo: „Liebster Fabian, deine Mutter ist sehr krank“

In der folgenden Episode geht es um die Zeit vor Fabians Geburt. Julia, eine psychisch kranke junge Frau, wird Mutter und braucht, falls sie das Kind selbst versorgen kann, eine größere Wohnung. Julia mietet ohne Absprache mit ihren Angehörigen rechtskräftig mit Unterschrift eine völlig verwohnte Wohnung, die rundum renoviert werden muss.

Julias Mutter, Lilo, kümmert sich um alles. Sie stellt für die mittellose Julia beim Sozialamt einen Antrag auf Kostenübernahme. Sie kontaktiert eine Hilfsgruppe, die sog. „Werkstätten“, arbeitslose junge Menschen, auch Kranke, die sehr preisgünstig renovieren und Umzüge durchführen. Den

Kostenvoranschlag schickt sie ans Sozialamt. Nichts geschieht. Die Mutter schaltet ihre Rechtsanwältin ein. Die sagt, sie kann niemanden erreichen. Die Mutter ruft selber beim Sozialamt an, wird mehrfach vertröstet, Wochen vergehen, Julia ist mittlerweile im 8. Monat.

Das Sozialamt teilt mit, der Antrag werde geprüft (er liegt seit Wochen vor.) Ein zweiter Kostenvoranschlag sei erforderlich, das Amt empfiehlt die Organisation „Christliche Initiative“. Die Mutter ruft mehrfach vergeblich an, spricht auf den AB, Keine Reaktion. Schließlich erreicht sie jemanden, der ihr mitteilt, der Verein löse sich gerade auf.

Schließlich wird die Renovierung genehmigt, nachdem das Sozialamt noch vorschlug, Julia (8. Monat schwanger, psychisch krank) solle selber tapezieren. Was den Umzug betrifft: Der Transport für 5 schwere Möbelstücke wird genehmigt, den Rest muss Familie selber machen. Die Familie besteht aus: Uroma, 81 Jahre alt, Julias Mutter, fast 60 Jahre alt, mit den Nerven am Ende, Julias Freund, ein haltloser, unzuverlässiger, psychisch instabiler Mann.

Mehr zu dieser Gruselgeschichte und wie das Ganze ausgeht: S. 108 – 125.

Fazit: Wunsch nach mehr Verständnis für psychisch Kranke und ihre Angehörigen, Hilfsbereitschaft statt Bürokratie bei den Ämtern.

Zusammenfassung

Kurzbewertung der verschiedenen Erfahrungen

Dankbarkeit und Erleichterung – Felix

Wunsch nach mehr Höflichkeit – Mini

Mehr Absprache und Ernstnehmen – Pu

Verständnis bei Behörden – Julia

Schluss

Dr. Thomas Bock schreibt, den Eingang zur Hilfe für psychisch Kranke versperrten zwei Höllenhunde: Krankheitseinsicht und Compliance.

Dem psychisch kranken Menschen mangelt es aufgrund seiner Erkrankung typischerweise gerade an Krankheitseinsicht und Compliance. Das stellt an die professionellen Helfer hohe Ansprüche. Vieles wird erleichtert, wenn Profis und Angehörige zum Wohl des Kranken zusammenarbeiten.